

Gerti Wionski (Neu-Isenburg)

Bertha Pappenheim (1859 – 1936) – jüdisch, sozial und frauenbewegt¹

Bertha Pappenheim wurde am 27. Februar 1859 in Wien geboren. Es war die Zeit des Niedergangs des österreichischen Kaisertums zum Bürgerstaat und kulturell die Zeit der leichten Muse. „Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist“, dieser Satz aus der „Fledermaus“ traf die Stimmung des Wiener Bürgertums genau. In dieser Zeit wurden auch der „Ring“, die repräsentative Oper und das Burgtheater, das Parlament, das Rathaus und das Universitätsgebäude errichtet.

Hier also wuchs Bertha Pappenheim als Tochter einer wohlhabenden jüdischen Familie auf. Ihr Vater war ein erfolgreicher Kaufmann und ein engagiertes Mitglied der orthodoxen jüdischen Gemeinde in Wien. Berthas Mutter kam aus einer bedeutenden Frankfurter Familie. In ihrem Elternhaus genoss Bertha eine orthodox jüdische Erziehung und wurde in einer katholischen Privatschule unterrichtet – vor allem in Sprachen, Literatur und Kunst. Ansonsten führte sie das typische Leben einer „höheren“ Tochter, wie sie sich selbst einmal ausdrückte, mit jüdischer Haushaltsführung und Handarbeiten.

Glücklich war sie mit diesem Leben nicht. Sie war hochintelligent und lernfreudig, aber Gymnasium, Abitur und Studium waren ihr als Frau verwehrt. Ihr jüngerer Bruder durfte Jura studieren, während ihr selbst nur ein mittlerer Schulabschluss und danach das Warten auf einen Ehemann zu bleiben schien.

Ein tiefer Einschnitt in Berthas Leben war die schwere Erkrankung des Vaters. Mit 21 Jahren pflegte sie ihn gemeinsam mit der Mutter Tag und Nacht, bis hin zur physischen und psychischen Erschöpfung. Während einer Nachtwache tauchten dann bei ihr erste Zeichen einer psychischen Erkrankung auf, an der sie später viele Jahre litt und die von dem Wiener Arzt Josef Breuer durch Hypnose und Gesprächstherapie behandelt wurde.

Breuer diskutierte den Fall häufig mit seinem jüngeren Kollegen Sigmund Freud. Gemeinsam beschrieben beide Berthas Krankengeschichte dann 1895, also zehn Jahre nach Beendigung der Behandlung, in den „Studien über Hysterie“ als den Fall „Frl. Anna O“.

Auf die psychoanalytische Seite näher einzugehen, würde den Rahmen sprengen, fest steht jedoch, dass Sigmund Freud Bertha Pappenheim nie persönlich kennen gelernt hat und dass sie als „Urpatientin“ der Psychoanalyse Sigmund Freuds betrachtet werden kann.

Dass Bertha Pappenheim „Frl. Anna O.“ war, wussten zu ihren Lebzeiten nur ihre Familie, ihr Arzt Josef Breuer und Sigmund Freud. Zum Ärger und Entsetzen ihrer Familie veröffentlichte der Freud-Biograph 1953 die Identität von „Frl. Anna O“.

Zurück zu ihrer Krankengeschichte. Breuer war mit der Familie Pappenheim bekannt und kannte die Patientin als intelligentes und – wie er schreibt – zu ein wenig Trotz und Eigensinn neigendes Mädchen, das seiner Ansicht nach eine solide geistige Nahrung bräuchte. Eine Frau mit einer phantastisch poetischen Begabung, die nicht gefördert wurde.

Am Anfang ihrer Erkrankung zeigten sich eine Vielzahl von Symptomen: Schielen, Hinterkopfschmerzen, Sehstörungen, Lähmung der Halsmuskulatur, Verkrampfung und Gefühlslosigkeit von Armen und Beinen; Bertha wurde bald bettlägerisch, litt unter extremen Stimmungsschwankungen sowie Angst- und Erregungszuständen.

Als der Vater im April 1881 starb, verschlechterte sich Berthas Zustand noch einmal erheblich, sie erkannte niemanden außer Breuer und nahm nur von ihm Nahrung an. Wahnvorstellungen und Selbstmordversuche machten die Aufnahme in ein Sanatorium notwendig.

¹ Mein Vortrag stützt sich auf ein Referat der Isenburger Historikerin Dr. Heidi Fogel sowie eigenen Recherchen.

Im Herbst des Jahres 1881 – wieder bei Dr. Breuer in Behandlung – machte der Arzt die Entdeckung, dass die Symptome nach der „Aberzählung“ verschwanden, und 1882 erklärte er die Behandlung als definitiv abgeschlossen und die Hysterie als „abgeheilt“.

Bekannt ist allerdings, dass Bertha keineswegs geheilt war.

Sie reiste zu ihrer Kusine Anna Ettlinger nach Karlsruhe und wurde in einer Privatklinik am Bodensee aufgenommen. Anfang 1883 fuhr Bertha Pappenheim erneut zu ihrer 14 Jahre älteren Kusine. Anna Ettlinger war eine unverheiratete, selbstständige Frau, die als Literaturreferentin arbeitete, Vorträge hielt und schriftstellerisch tätig war. Zwischen beiden Frauen entwickelte sich eine enge Freundschaft und möglicherweise ermunterte Anna ihre Kusine Bertha, das eigene Leben aktiv in die Hand zu nehmen.

Wir wissen nicht, was wirklich zur Heilung Bertha Pappenheims führte. Wurde sie während ihrer Sanatoriums-Aufenthalte nach Abschluss der Behandlung durch Dr. Breuer geheilt? Oder war es ihre eigene Initiative – vielleicht mit Unterstützung ihrer Kusine Anna Ettlinger –, ihrem Leben einen neuen Sinn zu geben und sozial, politisch und schriftstellerisch aktiv zu werden? Wir wissen es nicht.

Allerdings ist bekannt, was aus dieser „bedauernswerten“ Patientin wurde: eine der einflussreichsten Persönlichkeiten der jüdischen Frauenbewegung, eine Kämpferin für soziale Gerechtigkeit und eine engagierte Politikerin und Publizistin.

1888 zog Bertha mit ihrer Mutter nach Frankfurt am Main, woher die Mutter stammte. Hier begann sie in der Wohlfahrtspflege zu arbeiten – zunächst ehrenamtlich – wie Tausende anderer jüdischer Frauen auch. Sie engagierte sich vor allem für jüdische Flüchtlinge aus Osteuropa. Denn als Folge der schlechten wirtschaftlichen Bedingungen sowie politischer Unterdrückung und Verfolgung wanderten bis Anfang des 20. Jahrhunderts drei Millionen so genannte Ostjuden aus dem österreichischen Galizien, aus Russland, Rumänien und Polen aus. Sie waren meist mittellos und fielen durch das staatliche und städtische Netz, denn um ein Anrecht auf öffentliche Armenunterstützung zu erhalten, mussten sie nachweisen, zwei Jahre in Frankfurt gelebt zu haben – und zwar ohne öffentliche Hilfe.

In den folgenden Jahren baute Bertha Pappenheim ihr soziales Engagement aus und konzentrierte es auf die Erziehung, Ausbildung und Unterstützung von Frauen und Mädchen. Dabei war ihr stets wichtig, den Mädchen und Frauen praktische Lebensperspektiven zu geben. Sie lehrte sie – mit Blick auf eine spätere Heirat und Familie – einen Haushalt nach den Vorschriften der jüdischen Religion zu führen, aber sie versuchte auch gleichzeitig, ihnen Fähigkeiten und Fertigkeiten zu vermitteln, die sie in die Lage versetzten, in einem Beruf zu arbeiten.

Bertha Pappenheim schuf den Begriff der „sozialen Mütterlichkeit“, mit der sie Frauen aufrief, sich für sozial Schwache, für bedürftige Kinder und Jugendliche sowie für Gestrauchelte einzusetzen.

1895 gründete Bertha in der Frankfurter Theobaldstraße den „Verein für unentgeltliche Flickschulen“. In der israelitischen Mädchenwaisenanstalt übernahm sie noch im selben Jahr die Stellung der Heimmutter. Sie veränderte das bis dahin gültige Erziehungskonzept des Hauses in einer Weise, die damals außergewöhnlich war. Sie lebte bei „ihren“ Mädchen und gab dem Heim familienähnliche Strukturen, wobei Selbstständigkeit und Teamgeist der Mitarbeiterinnen gefördert wurden. Den Mädchen gegenüber war sie streng in ihren Anforderungen nach Disziplin und Pflichterfüllung. Hier wurden bereits die Grundzüge ihrer Auffassung über sinnvolle soziale Hilfstätigkeit deutlich, d. h. Unterstützung zur Veränderung der Lebensweise in Selbsthilfe. So lehnte sie Almosen ab, die nicht zu der Überzeugung passten, jungen Mädchen zu einem pflichtreichen „selbstständigen Leben“ zu verhelfen.

Bertha Pappenheim arbeitete in ihrer Frankfurter Zeit in viele Richtungen. Sie veröffentlichte gesellschaftspolitische und pädagogische Texte zur rechtlichen und sozialen Stellung der Frau, insbesondere der jüdischen Frau. Sie gab Erzählungen, Theaterstücke und Aphorismen

heraus, in denen sie zeitgenössische Probleme des jüdischen Lebens, wie die Rolle der Frau im Judentum, Konversion, Antisemitismus und Zionismus behandelte.

Um die Jahrhundertwende publizierte sie dann ihre ersten feministischen Schriften unter dem Pseudonym P. Berthold. In Briefen, Artikeln und Aufsätzen kämpfte sie für Frauenbildung und rechtliche Gleichstellung.

Ihr besonderes Engagement galt dem Kampf gegen die sexuelle Ausbeutung osteuropäischer jüdischer Mädchen. Unter dem Titel „Sisyphus-Arbeit“ veröffentlichte sie zwei Bände mit Briefen zum Mädchenhandel und zum Kinderschutz, die sie auf ihren Reisen an ihre Mitarbeiterinnen geschrieben hatte.

Bertha Pappenheim war aufrichtig und geradeaus, oft im Umgang mit anderen wenig kompromissbereit, sie konnte sarkastisch sein, polemisierte und schonte niemanden. Die Männer, mit denen sie zu tun hatte, konnten ihr Auftreten, das so gar nicht ihren Vorstellungen vom angemessenen Verhalten einer Frau entsprach, oft nur schwer akzeptieren.

Bertha Pappenheim ließ sich von niemandem vereinnahmen. Sie setzte sich mit Ansprüchen der Frauenbewegung öffentlich genauso kritisch auseinander wie mit den Positionen konservativer Männer. Sie kämpfte zwar für die Rechte der Frauen, sprach sich jedoch z. B. 1897 öffentlich gegen die sofortige Einführung des Frauenstimmrechts aus, denn sie vertrat die Auffassung, das Frauenstimmrecht müsse am Ende eines noch zu leistenden Bildungsstandes stehen, der die Frauen in die Lage versetzte, unabhängig politisch zu entscheiden.

1901 gründete sie die „Weibliche Fürsorge“ innerhalb der Jüdischen Gemeinde von Frankfurt am Main. Das war der erste rein weibliche jüdische Verein in Deutschland und somit ein wichtiger Meilenstein zum reichsweit organisierten Jüdischen Frauenbund. Zur „Weiblichen Fürsorge“ gehörten u. a. die Kommissionen für den Kinderschutz, Stellenvermittlung und Wohnungsfürsorge, ein Kinderhaus, die Bahnhofs-, Gefängnis- und Krankenhaushilfe sowie der 1902 gegründete „Israelitische Mädchenclub“. Als wesentliche Aufgabe der jüdischen Wohlfahrtspflege sah Bertha Pappenheim die Fürsorge für ledige Mütter und uneheliche Kinder sowie für osteuropäische Einwanderinnen an.

Dass es im Zeitalter der Industrialisierung auch in Frankfurt in zunehmender Zahl entwurzelte junge Jüdinnen gab, die – ohne Halt in einer intakten Familie und der jüdischen Gemeinschaft, ohne Erziehung und Ausbildung – gefährdet waren, in die Prostitution abzugleiten, dass es unehelich geborene jüdische Kinder und ledige jüdische Mütter gab, das sprach Bertha Pappenheim öffentlich aus. Dass auch jüdische Männer in den Mädchenhandel aus Osteuropa verstrickt waren, galt als Tabuthema. Und dass eine Tochter aus „höherem Hause“ dies offen deutlich aussprach, wurde – besonders von der Männerwelt – als Skandal empfunden. Sie aber handelte nach dem Prinzip „Totschweigen kann Todsünde sein“.

Im Zusammenhang mit dem Kampf gegen den Mädchenhandel und dem Kampf um das Wohl der betroffenen Frauen steht die Gründung des Jüdischen Frauenbundes, dessen Vorsitzende Bertha Pappenheim 1904 auf einem Internationalen Frauenkongress in Berlin wurde. Zwanzig Jahre lang blieb sie die stärkste und führende Persönlichkeit in „ihrer“ Organisation.

Der Jüdische Frauenbund trat dem Bund Deutscher Frauen bei, in dessen Vorstand Bertha Pappenheim dann ebenfalls mitarbeitete. Doch der Zusammenarbeit waren Grenzen gesetzt, denn das Selbstverständnis des Jüdischen Frauenbundes war deutsch, feministisch und jüdisch. Die Stärkung jüdischer Identität und Wahrung jüdischer Traditionen waren für Bertha Pappenheim immer Voraussetzung für die Erziehung junger Frauen und Mädchen.

1906 entwickelte Bertha Pappenheim eine Konzeption eines Schutz- und Erziehungsheims für jüdische ledige Mütter. Dafür suchte sie ein Haus nahe Frankfurt. „Ich denke an einen Ort, der halb ländlich, halb städtisch mit kleinbürgerlichem Zuschnitt ist“, schrieb sie in ihrer Konzep-

tion. Hier war Neu-Isenburg geradezu ideal. Nur durch einen 2 km breiten Waldgürtel von Frankfurt getrennt und mit der Straßenbahn – seit 1898 – erreichbar. In dieser Kleinstadt fand Bertha Pappenheim bald ein passendes Haus.²

Louise Goldschmidt stellte dem Jüdischen Frauenbund eine Doppelhaushälfte nahe dem Stadtwald zur Verfügung. Und aus dem wohlhabenden Frankfurter Bürgertum kamen großzügige Spenden.

Aber bei aller Wertschätzung ihrer Gönner legte Bertha Pappenheim Wert darauf, möglichst unabhängig zu bleiben. So fand nicht jedes Mittel ihre Billigung. Beißend spottete sie über auch heute noch übliche Geldbeschaffungsmethoden. Ganz widersinnig sei es „daß einige Leute an einem Abend Champagner trinken müssen, damit man dem rachitischen Nachwuchs Lebertran einlöffeln kann“.

Am 25. November 1907 nahm das Heim in der Taunusstraße 9 in Neu-Isenburg seine Tätigkeit auf. Bertha Pappenheim übernahm die Leitung des Hauses und behielt sie bis zu ihrem Tod. Unter ihrer Führung erhielt das Heim eine fachkundige Leitung und Verwaltung. Sie formulierte als Gründungs- und Leitgedanken: „Schutz den Schutzbedürftigen und Erziehung den Erziehungsbedürftigen“.

Das Heim sollte den Schützlingen das Familienleben ersetzen. In der Regel lebten Kinder und Jugendliche in Waisenhäusern in fast haftähnlichen Bedingungen, wurden geschlagen und trugen Uniformen. Anders im „Haus Isenburg“. Alles Anstaltsmäßige wurde vermieden. Die Mütter lebten mit ihren Kindern zusammen und lernten unter Aufsicht, sie zu versorgen und einen jüdischen Haushalt zu führen, und die Jugendlichen lebten in familienähnlichen Wohngruppen. Das Lesen von Büchern und Zeitungen war wichtiger Bestandteil des Tagesablaufs.

War Bertha Pappenheim einerseits streng in ihrer Forderung nach Einhaltung der Heimordnung, achtete sie andererseits auf eine liebevolle Zuwendung und die Förderung jedes einzelnen Kindes.

Ihr Wunsch war es, Frauen nicht nur Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu vermitteln, sondern sie auch in leitender Stellung zu sehen.

Das Heim selbst wurde 1914 erweitert: Haus II für Schwangere, Mütter, Säuglinge und Kleinkinder, 1917 folgte Haus III für kriegsgeschädigte, erziehungs- und erholungsbedürftige Schulkinder, ein Jahr später Haus IV als Ausbildungsstätte für Schülerinnen und Praktikantinnen der Pflegeberufe und 1928 schließlich der Anbau an Haus IV, eine Isolier- und Krankenstation.

Seit 1928 wohnte Bertha Pappenheim, die bis zu diesem Zeitpunkt in Frankfurt gelebt hatte, in der Nähe der Heimanlagen in Neu-Isenburg

Mit der Stabilisierung der Weimarer Republik verbesserte sich auch die Situation des Heims, ein Spielplatz und ein großer Garten wurden angelegt, in dem bis heute Gruppen von Kindergartenkindern spielen. Mehr als 100 Personen lebten während der Weimarer Republik im Heim. Bald jedoch gefährdete die Weltwirtschaftskrise die Finanzierung des Betriebs, so dass 1932 das Haus III vermietet werden musste.

Bertha Pappenheim war eine Gegnerin des Zionismus, weil sie befürchtete, dass die Existenz einer jüdischen Heimstätte die Emanzipation rückgängig machen könnte und dass Frauen in einen jüdischen Staat zurückgedrängt werden könnten. Denn die jüdische Religion und die deutsche Kultur waren die vielleicht wichtigsten Identifikationspunkte in ihrem Leben.

Erste Konzessionen machte Bertha Pappenheim im September 1935, als die Nürnberger Gesetze erlassen wurden. Sie nahm Praktikantinnen in Neu-Isenburg auf, die sich auf die Emigration nach Palästina vorbereiteten.

² Dieses heutige „Haus Isenburg“ lernte ich als Sozialarbeiterin in der Flüchtlingsarbeit erst 1995 bei einer Gedenkfeier zu Ehren von Bertha Pappenheim kennen, obwohl ich seit fünfzig hier ansässig bin.

Um die NS-Herrschaft in Deutschland überstehen zu können, empfahl Bertha Pappenheim den Juden, sich unauffällig zu benehmen, um Antisemitismus keinen Anlass zu geben. Eine Haltung, die so gar nicht zu ihrem kämpferischen Geist passte und wohl ihre eigene Fassungslosigkeit und Verzweiflung über die politische Barbarei in dem von ihr geliebten Deutschland ausdrückte. Eine fatale Fehleinschätzung.

Mit der Wahl Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 begann die gesellschaftliche und gesetzliche Diskriminierung der Juden, was gravierende Veränderungen in der Arbeit im Heim Isenburg zur Folge hatte. Die Zahl der Kinder mit sonder- und heilpädagogischem Betreuungsbedarf wuchs und viele wurden z. T. nach Neu-Isenburg zwangseingewiesen. 1935/36 wurden sieben Heimbewohnerinnen zwangsweise sterilisiert, weil man sie für geisteskrank erklärt hatte. Ab 1937 durften die Heimkinder die Neu-Isenburger Volksschule nicht mehr besuchen. Während des Novemberprogroms 1938 brannten nationalsozialistische Gewalttäter – Bürger Neu-Isenburgs – Haus I in der Taunusstraße nieder und beschädigten Haus II in der Zeppelinstraße, das seit 1953 Museum, Seminar- und Gedenkstätte ist. Am 31. März 1942 wurde das Heim zwangsweise aufgelöst. Die Bewohnerinnen wurden zusammen mit den letzten jüdischen Einwohnern Neu-Isenburgs in Ghettos und Vernichtungslager verschleppt und ermordet.

Bertha Pappenheim musste die Zerstörung ihres Lebenswerkes nicht mehr erleben. Sie starb nach längerer Krankheit am 28. Mai 1936 im Alter von 77 Jahren.

„Von Unrecht wissen und schweigen, macht mitschuldig“ hatte Bertha Pappenheim 1924 geschrieben.

Mehrmals im Jahr organisiert die Stadt Neu-Isenburg im Bertha-Pappenheim-Haus Veranstaltungen mit Vorträgen, Lesungen und Ausstellungen, und für den 10. November wird jährlich eine große Gedenkfeier für die Opfer der Judenverfolgung vorbereitet.